Besuch bei Onkel Sam : Erlebnisse eines Gehörloesn in Amerika [Fortsetzung]

Autor(en): **Müller, Louis**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **48 (1954)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-925556

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Gewitter geben wie am letzten Sonntag. Züseli hing traurigen Gedanken nach. Es bedauerte sich selber, weil es so allein war, keine Freude hatte und mit niemandem reden konnte. Es hätte wohl geweint, wenn es nicht Gesellschaft bekommen hätte. Die Hühner kamen zu ihm und wollten gar nicht wieder fortgehen. Es war, als ob sie sich fürchteten. Plötzlich donnerte es. Es wurde so dunkel, wie wenn es Nacht werden wollte. Züseli fürchtete sich und dachte, wenn nur der Vater da wäre. Eine Nachbarin kam vorbei und sagte, sie habe Angst, sie könne fast nicht mehr atmen.

Da kam der Vater gelaufen; so schnell hatte Züseli ihn noch nie springen sehen. Kaum war er da, flammten Blitze auf. Es sah aus, als ob Feuer vom Himmel fiele, und vom Donner erzitterte die Erde. Züseli und der Vater flüchteten in die Küche. Die Hühner waren auch schon da. Hinten im Stall hörte man die Ziege meckern. Züseli wollte sie holen. Wie es den Stall aufmachte, blitzte es so heftig, dass es ganz geblendet war. Als es wieder sehen konnte, waren die Geiss und das Zicklein verschwunden. Züseli ging in die Küche zurück. Die Blitze zuckten, der Regen rauschte hernieder, und das Wasser im Graben stieg höher und höher. Auch um die Hütte flossen Bäche. «Oh, oh, Züseli, jetzt müssen wir sterben», rief Barthli. Beide beteten und erwarteten den Tod. Sie waren mit ihren Gedanken schon in der Ewigkeit. (Fortsetzung folgt)

Besuch bei Onkel Sam

Washington, D. C.

Erlebnisse eines Gehörlosen in Amerika, von Louis Müller

Washington, D. C., die Hauptstadt der Vereinigten Staaten von Nordamerika, liegt an einer Bucht des Atlantischen Ozeans, wo der Fluss Potomac ins Meer mündet. Die Nachbarstaaten heissen Maryland und Virginia. Der Potomac River (River = Fluss) bildet die Grenze zwischen den beiden Staaten und durchfliesst die Hauptstadt Amerikas. Mit der Bahn ist Washington in vier Stunden von New York erreichbar. Die Baltimore-and-Ohio-Bahn, welche die Reisenden von New York nach Washington bringt, ist mit modernen Wagen ausgestattet. Interessant ist, dass die Züge nur eine Klasse führen und nicht wie in Europa verschiedene Wagenklassen haben.

Ein regnerischer Märzsonntag liegt über New York, als ich mich in der Riesenstadt auf den Bahnhof begebe. Nachdem ich das Billett nach Washington gelöst hatte und mich nach einem günstigen Fensterplatz umsah, blieb mir noch Zeit, den amerikanischen Zug zu besichtigen. Die Wagen sind ganz aus Leichtstahl gebaut. (Die Techniker sagen, dass bei einem Bahnunglück die Wagen weniger zertrümmert werden als bei Holzbau.) Der Zug war so lang, dass ich nicht zur Lokomotive gehen konnte.

Erst später konnte ich herausfinden, dass es eine Diesellokomotive war. In Amerika sind die Eisenbahnen Privatbesitz, und nur wenige Strecken sind wie in der Schweiz elektrifiziert, was wohl auf die Grösse des Landes zurückzuführen ist. — Inzwischen hatte sich der Zug in Fahrt gesetzt und ich mich in dem bequemen Polstersitz niedergelassen. Der Zug fuhr unter New York durch. Als wir wieder ans Tageslicht kamen, waren wir schon im Staate New Jersey. Der Zug verdoppelte nun die Geschwindigkeit. Mit rasender Eile ging's dem Süden entgegen. Wir konnten dies am Landschaftsbild erkennen; genau wie wenn man von Zürich nach dem Tessin fährt — nachdem der Zug den Gotthardtunnel verlassen hat, sehen wir plötzlich eine andere Vegetation. — Nach einer weitern Stunde fuhr unser Zug durch den Ostzipfel des Staates Pennsylvanien, wo er in Philadelphia seinen ersten Halt machte. Bald ging es weiter durch den Staat Delaware nach Maryland, wo der Zug in Baltimore Halt machte. Das viele Schauen auf meiner ersten Reise in amerikanischen Landen hatte mich durstig gemacht. In einer Ecke des Eisenbahnwagens war ein Automat angebracht. Ein Druck auf einen Knopf zauberte mir einen Papierbecher in die Hand, ein anderer Knopf füllte mir den Becher mit herrlichem eisgekühltem Trinkwasser; alles gratis und franko.

Nach einer weitern halben Stunde verlangsamte der Zug seine Fahrt, fuhr in eine Halle ein: Washington, D. C. Mein Reiseziel war erreicht. Wie ich aus der Bahnhofhalle komme, erblicke ich zum Greifen nahe den majestätischen Bau des Capitols. Ein azurblauer Himmel breitete sich über das Bild; die Bäume und die Gärten zeigten ihr erstes Frühlingskleid. Ein Sternenbanner flatterte lustig im Wind. Wie ein Zauber nahm mich das reizende Bild dieser Stadt gefangen: Washington, D. C., hatte mich Fremdling willkommen geheissen! —

Washington — ein Wort, das man täglich in aller Welt hört. Wenn man sich mit Politik befasst, so liest man in den Zeitungen: «Washington sagt.., Bericht aus Washington, Washington nicht zufrieden...» Die Hauptstadt der Vereinigten Staaten ist tatsächlich die Hochburg der Politik. Hier leitet die Regierung die Geschicke des Landes — und manchmal auch die der übrigen Welt. Die Fäden der ganzen Welt laufen hier zusammen.

Washington, D. C. (D. C. = Distrikt Columbia; wer nur Washington allein schreibt, meint damit den gleichnamigen Staat im Westen; meint man aber die Hauptstadt, so fügt man noch D. C. an) ist eigentlich nur eine kleine Stadt. Sie hat eine eigenartige Geschichte.

Die Stadt am Potomacfluss ist als eine von jedem Einzelstaat, von jeder Industrie und persönlicher Politik unabhängige Hauptstadt gedacht worden. Die junge amerikanische Konföderation (= Union, Staatenbund; Schweiz: 22 Kantone) hat hier einen einzigartigen Versuch unternommen.

George Washington, der erste Präsident der Vereinigten Staaten, war verantwortlich für den Ankauf des Landstückes, auf dem die Stadt gebaut werden sollte; für die Finanzierung der Bauten und die Wahl der

Leute, die die Pläne der Stadt entwerfen und verwirklichen sollten. Seine Wahl fiel auf ein zum Staate Maryland gehörendes 16 Quadratkilometer grosses Gelände am Ufer des Potomac an der Einmündung dieses Flusses in den Atlantischen Ozean. Georges Washington gab dem Gelände den Namen «Distrikt Columbia» (Distrikt = Bezirk, Columbia = Frei; lies: Freier Bezirk).

1793 wurde der Grundstein zum Regierungsgebäude, dem Kapitol, gelegt. Der Stadtplan wurde von einem französischen Major Pierre l'Enfant, der den Ruf eines bedeutenden Architekten seiner Zeit hatte, entworfen. Seine Pläne erstaunten die Leute. Fast die Hälfte des Landes hatte der Architekt für herrliche Strassen vorgesehen. Die Hauptstrassen sollen eine Breite von fast 50 m erhalten. Ein Entrüstungsgeschrei erhob sich über diese Landverschwendung. Doch die Regierung war mit den Plänen einverstanden. Doch bald wurde Pierre l'Enfant von seinem Posten entlassen, er hatte zu viele Häuser niederreissen lassen, um Strassen zu bauen. Doch der Aufbau der Hauptstadt ging weiter. Pierre l'Enfant starb 1825 in grösster Armut. Er wusste nicht, dass seine Pläne und Träume ihn überleben würden. Ihm sind heute die prächtigen Avenuen zu verdanken, die der Hauptstadt ihr Gepräge geben. (Fortsetzung folgt)

Eine Hektar

Was eine Hektar ist, das hat man in der Schule gelernt. Schon wieder vergessen? Aber, aber! Also dann schau mal nach im Gehörlosen-Taschenkalender 1954, Seite 21: 1 ha (Hektar) = 100 a (Aren), 1 a = 100 m² (Quadratmeter). Eine Hektar misst also 10 000 Quadratmeter. 10 000 Quadratmeter! Was soll ich mir darunter vorstellen?

Mir wird von alledem so dumm,
als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum!

Also, machen wir es einfacher: eine Hektar Boden ist ungefähr so gross wie ein Fussballplatz, oder wie der Marktplatz zu Basel, oder wie der Bundesplatz in Bern, oder grösser als der Paradeplatz in Zürich — ungefähr.

Nun:

Eine Hektar Grasland liefert ein Jahr lang Nahrung für 5 Menschen.
Eine Hektar Getreideland liefert ein Jahr lang Nahrung für 9 Menschen.
Eine Hektar Kartoffeln liefert ein Jahr lang Nahrung für 18 Menschen.
Eine Hektar Gemüseland liefert ein Jahr lang Nahrung für 24 Menschen.

Gemüseland gibt also am meisten Nahrung. Gibt aber auch am meisten Arbeit (hacken, düngen, pflanzen, begiessen, ernten das ganze Jahr). Zuviel Arbeit für die Bauern. Darum mussten wir während des Krieges den Bauern helfen auf dem Felde, helfen, dem Land recht viel Nahrung «abarbeiten».

*